



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Die Klosterruine Paulinzelle.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Im August 1870 brannte das ganze Haus nieder; aber 1874 wurde es genau in der ersten Gestalt wieder aufgebaut und die Inschrift durch eine Photographie in den Goetheschen Schriftzügen ersetzt.

Überhaupt hält man in Ilmenau auf die Erinnerungen aus jener klassischen Zeit unsrer Dichtung. Im Gasthof zum Löwen heißt das Zimmer Nr. 1 das Goethezimmer, weil Goethe bisweilen darin gewohnt, namentlich aber seinen letzten Geburtstag, von dem wir oben gesprochen, darin gefeiert hat. Auch eine Mühle in der Lindenstraße, die damals das Endleich hieß, wird als Goethes Ilmenauer Wohnort gezeigt.



Das Goethehäuschen auf dem Rittelhahn.

Vor der Stadt liegt eine „Schillershöhe“, unfern des „Grenzhammers“, dem Schiller, was schwer zu beweisen sein möchte, die Anschauungen seines „Ganges nach dem Eisenhammer“ verdanken soll. Große Zeiten und große Männer erwecken eben überall die Sagenbildung.

Die Klosterruine Paulinzelle. Etwa auf halbem Wege zwischen Ilmenau und Blankenburg, von wo wir ausgegangen sind, liegt die Klosterruine Paulinzelle in einem engen, wasserreichen Waldgrund, und neben ihm ein kleines schwarzburg-rudolstädtsches Dorf, welches den Namen vom Kloster geerbt hat. Der Ort wird viel besucht wegen der Kirchenruine, die zu den schönsten Deutschlands gehört. Einsamkeit und Stille, vor allem aber der grüne Waldwuchs,

welcher den stolzen Bau zu umschlingen und zu überwuchern trachtet, welcher sich in den Mauerbrüchen und Ritzen einnistet und dort sein unmerkliches Zerstörungswerk treibt — alles das trägt dazu bei, den Eindruck dieser Ruine unvergeßlich zu machen. Sie war einst, wie man noch gar wohl erkennen kann, eine Kreuzkirche in romanischem Stile und in großen Verhältnissen gebaut. Sie war genau orientiert, das Portal dem Hochaltar gegenüber, und so treten wir von Westen her ein. Zwei Türme standen einst zu den beiden Seiten des Einganges; der eine ist bereits völlig zerfallen. Im Innern der Ruine empfängt uns eine Vorhalle; ein großes aus Stein gehauenes Becken, welches darin vor einer Säule liegt, hält man für einen Weiskessel. Wir gehen weiter auf dem rasenbegrüntem Boden und treten durch einen hochgeschwungenen Rundbogen in das Hauptschiff, das gegenüber vom hohen Chor wiederum durch einen Rundbogen geschieden ist. Hier zwischen den hohen Mauern, welche unten an hübsche Säulen gelehnt, oben aber von jenem triumphierenden Waldwuchs überragt sind — hier befinden wir uns unter dem vollen Eindruck dieses wunderbaren Bildes, einem Eindruck, dessen Mystik noch vermehrt wird, wenn wir ihn uns in einer schönen Mondnacht gönnen.

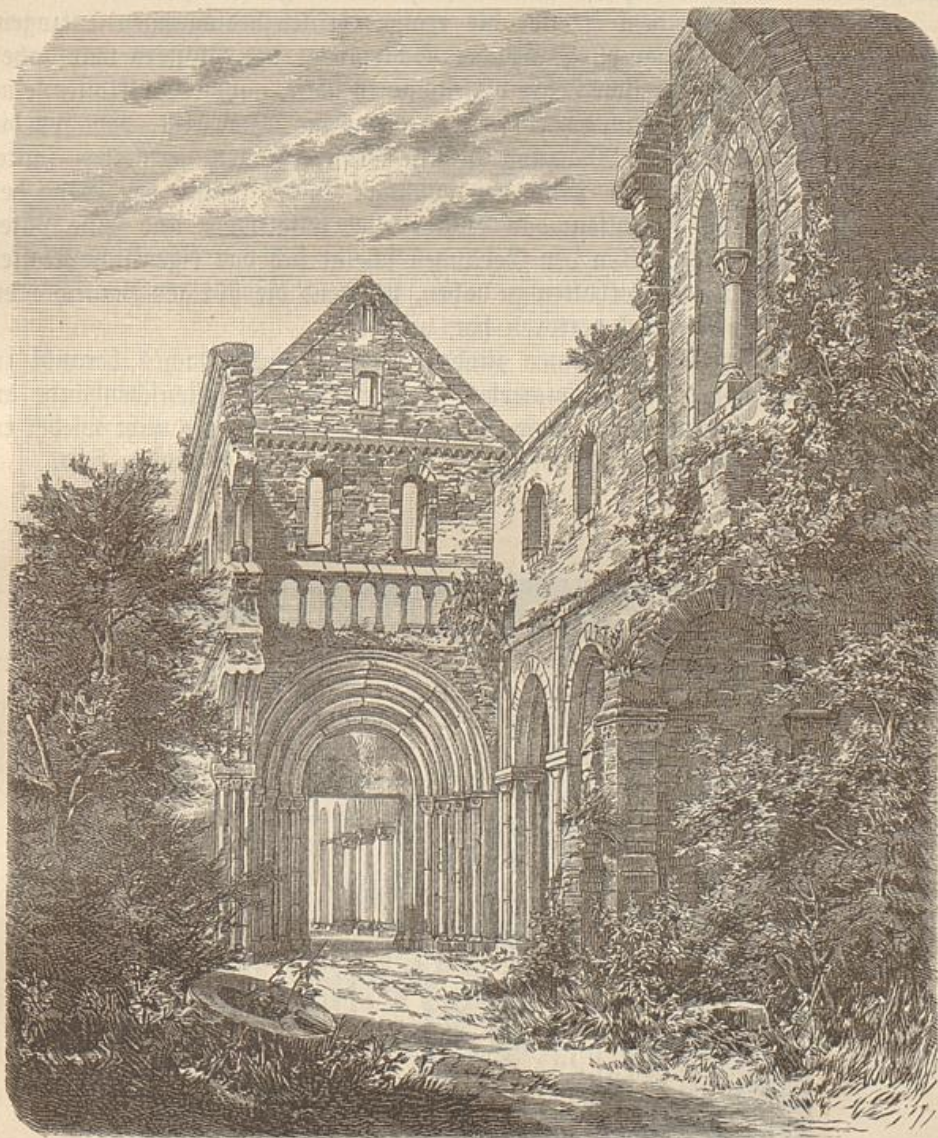
So war aber der Eindruck nur noch bis zum Jahre 1877; denn in diesem Jahre ist das Bild dadurch etwas verändert, daß der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt die südliche Mauer des Hauptschiffs, welche einzustürzen drohte, hat ausbessern und befestigen lassen. Es ist das auf Kosten des vorhin erwähnten Waldwuchses, aber mit malerischem Verständnis und geschickter Hand ausgeführt und darum in alle Wege dankenswert. Denn in dieser Ruine ist mehr zu erhalten und zu bewahren als das Bild für den Maler und Touristen; sie ist ein historisches Denkmal von keineswegs geringer Bedeutung.

Ihre Entstehung verdanken Kloster und Kirche jener unglückseligen Zeit, als in Deutschland der Gedanke um sich griff, daß man seinem Gotte nicht treu sein könne, ohne seinem Kaiser untreu zu werden, d. h. jener Zeit, als Gregor VII. mit kluger Benutzung der Selbstsucht der Herzöge auch die Entscheidung über die Angelegenheiten des Reiches Heinrich IV. entzogen und seinem Rom angetraut hatte, und als vor der Trübung des äußeren wie des inneren Lebens Unzählige in Klöstern ihre Zuflucht suchten.

Gräfin Paulina, die Stifterin des Klosters, welche unter dem Namen Paulina reclusa in die Zahl der Heiligen aufgenommen ist, gehörte einer Familie an, deren Mitglieder fast ausnahmslos diese Richtung haben. Nur ein Sohn von ihren fünf Kindern mag anders geartet gewesen sein; daher denn von ihm ausdrücklich berichtet wird: *laicus obiit*, er sei als Laie gestorben.

Also vor Ablauf des 11. Jahrhunderts zog sich Paulina in diesen stillen Waldgrund zurück, vielleicht zunächst nur, um in eigner Zelle die rechte Gottesnähe zu finden. Aus der Zelle wurde dann wohl ein Nonnenkloster, welchem Paulina im Jahre 1106 mit Genehmigung des Papstes Paschalis II. das weit bedeutendere Mönchskloster hinzufügte. Für dieses wurde die große und schöne Kirche gebaut. — Wie die Gründung, so ist auch der Untergang von Paulinas Stiftung ein Zeichen seiner Zeit. Der Grund zur Aufhebung der Klöster in Sachsen und Thüringen war durch Luther und die Reformation gegeben. Nun verbanden sich aber die Gedanken der Glaubensreinigung und Gewissensbefreiung mit den Tendenzen des sozialen Neides; und so brach der Bauernkrieg aus, den

in Thüringen Thomas Münzer von Mühlhausen aus zur verheerenden Flamme schürte. Naturgemäß richtet der soziale Meid sich zunächst gegen diejenigen Klassen, welche, ohne an der Arbeit des Lebens teilzunehmen, nur zu genießen scheinen. Dazu rechnete der Bauer vor allem die Mönche; und nach dem, was man von den Mönchen von Paulinzelle erfährt, irrte der Bauer darin nicht.



Klosterruine Paulinzelle.

Also rückten die Scharen der heutigierigen Bauern aus Franken und Thüringen heran und zogen vor das Kloster; die Mönche flüchteten, aber die bewegliche Habe, die sie hinter sich ließen, raubten die Bauern.

Durch diese Plünderung vom Jahre 1525 ist Paulinzelle in den Ruf gekommen, eine „Klosterruine aus dem Bauernkriege“ zu sein. Das ist ungenau; die Bauern hatten geplündert, aber nicht gebrannt, und ihre Plünderung

beweist nur, daß das Klosterleben den Schein der Verdienstlichkeit und Heiligkeit beim Volke längst völlig verloren hatte. Damit mochte dem Kloster das Recht der Existenz entzogen sein, nicht aber die Existenz selbst. Vielmehr kehrte der Abt, nachdem der Bauernkrieg durch grausame Gewalt der Fürsten und Vasallen beendet worden war, wieder in sein Kloster zurück, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob sich alle seine Mönche wieder zu ihm fanden.

Nun erst wurden dem Kloster die realen Existenzbedingungen entzogen. Graf Heinrich von Schwarzburg, welcher Schirmvogt des Klosters war, aber seinerseits längst die lutherische Lehre angenommen hatte, nahm dem Kloster seine Güter und erklärte es endlich (1534) für aufgehoben. Der Abt, dem für die Dauer seines Lebens seine Wohnung in den Klosterräumen verbleiben sollte, rief Karls V. Hilfe an; aber selbst der mächtige Kaiser konnte den Gang der Dinge nicht wesentlich aufhalten: das Kloster blieb aufgehoben und seine Güter blieben weltlicher Besitz. Von den Gebäuden scheint sich das eigentliche Kloster in dem jetzigen Amtshause erhalten zu haben, während die übrigen Baulichkeiten wie alles, was seinen Zweck verloren hat, verfielen.

Die Kirche scheint durch einen zündenden Blitz ihres Daches beraubt zu sein; dann aber mögen des Baumaterials wegen auch viele Menschenhände an ihr gerupft und gezupft haben, wie denn andre Gebäude, die nicht wieder in Gebrauch gestellt waren, ohne Zweifel auf diese Weise verschwunden sind.



Goethes Handschrift im Kichelhähnhäuschen.